

# Interview mit dem Hessischen Rundfunk

vom 25.10.2022

**Eberhard Bätza**\_Redakteur des Hessischen Rundfunks

**Henrike von Heimbürg**\_Pianistin und Ensemblegründerin des **Le Beau Ensembles**

**Eberhard Bätza:** Frau von Heimbürg, Sie haben ein Ensemble gegründet mit der Vision, noch bisher uneingespielte Werke der Komponistin aufzunehmen und ihre Musik vermehrt in den Konzertprogrammen zu etablieren – so schreiben Sie in Ihrem Text zu Ihrem Konzert. Das heißt also: ein Ensemble für eine einzige Komponistin, da ist fast wie ein Festspielhaus für einen einzigen Komponisten... Wie haben Sie Luise Adolpha Le Beau kennengelernt, und warum haben Sie sich gerade ihrem Werk verschrieben?

**Henrike von Heimbürg:** Es kam eigentlich per Zufall. Ich hab' mit meiner Cellistin, Trude Mészár, die bei mir im Ensemble mitspielt und mit der ich seit 2008 als Pelion-Duo unterwegs bin, eine Erweiterung des Repertoires gesucht, was Frisches, was Freudiges, was Naives auf eine Art. Beim Recherchieren sind wir über die Le Beau gestolpert: Ihre Cellosonate ist wirklich so angenehm zu hören, und natürlich, 19. Jahrhundert, sehr, sehr voll mit Tönen für Klavier, ich habe da sehr, sehr viel zu tun. 2016/17 haben wir die Sonate ins Repertoire aufgenommen. Zwei Jahre später haben wir dann ein Konzertprogramm mit Le Beaus Trio entwickelt. Parallel dazu bekam ich eine Stelle an der Musikschule in *Rastatt*, genau gegenüber von ihrem *Geburtshaus*. Da dachte ich: Das ist doch kein Zufall! Im Museum ist ein ganz kleiner Teil ihr gewidmet, und die Musikabteilung der Bibliothek in Baden-Baden heißt „Luise Adolpha Le Beau“. Sie hat in der Lichtenthaler Straße gelebt und ist auf dem Friedhof dort begraben. Da war ich total angezapft und wollte mehr wissen.

**Eberhard Bätza:** Was ist das Besondere an dieser Komponistin, was Sie vielleicht auch besonders fasziniert?

**Henrike von Heimbürg:** Faszinierend finde ich natürlich ihren *Pioniergeist* im Bereich ihres Ressorts, es war ja damals für eine Frau absolut unüblich, professionell zu werden, und die Chance bekam sie ganz besonders durch ihre Eltern. Sie musste nicht heiraten, ihre Eltern haben sie zeit ihres Lebens unterstützt und sind total mit ihr mitgegangen, wegen ihr sogar umgezogen und das war ihre große Chance. Eigentlich wollte sie *Pianistin* werden. Weil der Vater, ein Offizier-beste Connections nach Karlsruhe zur Herzogin -, laienhaft Sänger war, war in ihr der Musikgeist schon da, und sie hat Klavier und Gesang gelernt. Ihre Eltern waren wahnsinnig hinterher, die musikalische Ausbildung für ihr Kind professionell zu gestalten, d.h. durch die berufliche Stellung des Vaters, öffneten sich mehrere Tore für sie einfacher. Auf ihre Schwierigkeiten sich als komponierende Frau durchsetzen zu können, wurde sie wohl schnell aufmerksam, jedenfalls versuchte

sie ,den Missstand aufzuheben, und gründete eine *Schule für Klavier und Harmonielehre für höhere Töchter*. Sie wurde in Berlin zur *Professur* vorgeschlagen, bekam sie aber nicht, weil es auch vorher noch keine Frau in dieses Amt geschafft hatte – man muss sich das mal vorstellen... Sie war in ihrer Zeit renommiert- alle kannten sie, Brahms, Liszt, von Bülow-, bloß ist sie dann schon am Ende ihres Lebens bis heute dem breiten Konzertpublikum nicht mehr bekannt gewesen. In ihren „*Lebenserinnerungen*“ habe ich schon in den ersten Zeilen eine unglaublich sympathische Person erkannt, ich fand das erfrischend, wie sie das so beschreibt und persönlich von sich berichtet. Mit all den kindlichen Erlebnissen in Rastatt, ihren Streichen gegenüber der Kinderfrau an dem Fluss Murg, der tiefen Liebe zu beiden Eltern...einfach eindrucksvoll.

**Eberhard Bätza:** Warum hat sie ihre „*Lebenserinnerungen einer Komponistin*“ geschrieben?

**Henrike von Heimburg:** Sie hatte ihrem Vater am Ende seines Lebens versprochen, alles zu sagen, was ihr so widerfahren ist. Sie hatte ja viel Gegenwind – als Frau. Auch wenn sie immer wieder Erfolge gehabt hat, war sie oft enttäuscht, dass viele ihrer männlichen Kollegen besser durchkamen und von Gönnern unterstützt wurden. Das hat sie nur am Ende ihres Lebens errungen, dass ein Fürst, der Vater einer Schülerin von ihr, ihr quasi eine Rente bis zu ihrem Ableben gezahlt hat, so dass sie am Ende nicht in totaler Armut leben musste.

**Eberhard Bätza:** Wie ist ihr Werdegang nach den Anfängen weiter verlaufen?

**Henrike von Heimburg:** Die Stationen waren von Rastatt ausgehend zunächst im Baden-Badener Raum; sie hat ihre Ausbildung in Karlsruhe genossen, später ging sie mit ihren Eltern nach München, Wiesbaden, Berlin und dann zurück nach Baden-Baden. Die Begegnung mit *Clara Schumann* als Klavierpädagogin ist in ihren Ausbildungsjahren völlig danebengegangen...ich habe mir da länger Gedanken drüber gemacht, vielleicht war sie auch so ein kleines bisschen naiv überheblich: „Ich bin jugendlich und sehr begabt, ich spüre das und ich will dieses und jenes erreichen...“, und die alte „Baronin“ Clara Schumann sozusagen konnte das vielleicht nicht ertragen. Jedenfalls entschied sich Le Beau danach sehr klar, Komponistin werden zu wollen- sie spielte aber trotzdem.

**Eberhard Bätza:** Auch anderen bekannten Persönlichkeiten tritt sie in ihren „*Lebenserinnerungen*“ ein wenig vors Schienbein, etwa ihrem seinerzeit sehr bekannten Lehrer *Josef Rheinberger*; das hat ja auch nicht so ganz funktioniert am Ende – warum ist das schiefgegangen? Sie selbst schreibt ja, das seien die zunehmenden Intrigen seiner Frau gewesen...

**Henrike von Heimburg:** Sie hatte den Zutritt zu Rheinberger überhaupt nur über seine viel ältere Frau Fanny bekommen, der sie ihre Lieder *Opus 4*, die wir

auch im Programm haben, gewidmet hat: Das war die Eintrittskarte zum Kompositionsunterricht bei Fannys Mann Josef Rheinberger, da war sie Anfang 20. Später hat sie Rheinberger wohl auch als altmodisch empfunden, sie beschäftigte sich in dieser Zeit auch mit vielen anderen Komponisten - so kam es zum Bruch.

**Eberhard Bätza:** Jedenfalls hat Luise Adolpha Le Beau eine beeindruckende *Karriere als Pianistin* und als Komponistin gemacht – bis zur Jahrhundertwende...

**Henrike von Heimburg:** Um 1900 starb nach ihrem Vater auch ihre Mutter, und dann ging es mit ihr rapide bergab: Sie hat sich zurückgezogen, zunächst aus Trauer, dann auch aus Enttäuschung und eben auch wegen mangelnder Unterstützung der ganzen Region Baden-Baden, wo sie zu dem Zeitpunkt lebte. Bis zum Ersten Weltkrieg hat sie nur ganz wenig komponiert. Vielmehr schrieb sie nun vermehrt *Rezensionen* (was sie auch schon Jahre vorher tat aber eben nicht in diesem Umfang) für die Allgemeine Musikzeitung oder auch das regionale Badeblatt. Auch da verscherzte sie es sich - vermutlich durch ihre ehrliche, eher undiplomatische Ausdrucksweise - und bekam Schwierigkeiten.

**Eberhard Bätza:** Wie stand sie zu der damals zeitgenössischen Musik, also zur Musik der ersten zehn, zwanzig Jahre des vergangenen Jahrhunderts – die war ja schon ein bisschen anders als die Musik, mit der sie aufgewachsen ist.

**Henrike von Heimburg:** Sie war absolut *konservativ*, sie konnte dem überhaupt nichts abgewinnen, das war für sie alles wahrscheinlich so neumoderner Quatsch... Ich persönlich finde es traurig, dass sie sich nicht nach vorne bewegen wollte, sie ist immer im alten *Schreibstil der Romantik* geblieben, was aber für sie authentisch ist. Ich habe aber bemerkt, dass in den letzten Werken – dem Klavierstück op. 63, „Im Walde“, etwa – sowas anfängt, dass es einen kleinen Auflösungscharakter gibt, ganz, ganz minimal, das war etwa 1924, also drei Jahre vor ihrem Tod. Auch metrisch und harmonisch scheint das ein bisschen in Richtung Öffnung zu gehen, aber ganz, ganz, ganz, ganz wenig.

**Eberhard Bätza:** Zeitlebens musste sie gegen die *Diskriminierung als Komponistin* kämpfen. Fast in jeder Kritik – sie zitiert in ihrer Autobiographie ja viele Kritiken – wird auf das Thema Mann-Frau angespielt, und zwar ganz unabhängig davon, ob es eine positive oder negative Kritik ist – wie würden wir das heute sehen: Gibt es eine weibliche Musik?

**Henrike von Heimburg:** (lacht) Gute Frage. (lacht) Ich glaube nicht, nein. Ich glaube auch, dass gerade Luise Adolpha Le Beau als Intellektuelle tatsächlich sehr, sehr gut ausgebildet war; und sie hatte einfach einen Genius, sie hatte eine Richtung, eine Sendung in sich. Man hat ja ständig so blöde Sachen gesagt wie „das könnte von einem Mann stammen“ oder „es hört sich an, als wäre es von einem Mann“.

**Eberhard Bätza:** Eine moderne Auffassung, vielleicht nicht die herrschende, ist: Es ist eigentlich egal, ob es ein Mann oder eine Frau ist, wer da komponiert, sondern Aspekte wie Talent, Sendungsbewusstsein, Ausbildung, Zeit, Zeitgeschmack, den man trifft oder nicht, und soziale Bedingungen sind da erheblich wichtiger, und in den äußeren Aspekten traten im 19. Jahrhundert massive Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen auf. Diese Ungleichheiten sind vielleicht bestimmender für das Produkt Musik. Würden Sie diese Auffassung auch bei Luise Adolpha Le Beau vermuten?

**Henrike von Heimburg:** Ich glaube schon, ja. Ich habe mit einer alten Freundin gestern darüber gesprochen, und ich meine, Emilie Meyer war auch nicht verheiratet und hatte keine Kinder und hat auch Großformen komponiert; anders als Clara Schumann oder Fanny Hensel hatte die Le Beau Zeit für große Oratorien, Sinfonien, Konzerte oder Opern.

**Eberhard Bätza:** Dem Hauptwerk in ihrem Konzert und wohl auch einem Hauptwerk in ihrem Oeuvre, dem *Klavierquartett Opus 28*, hört man nicht an, ob das von einem Mann oder von einer Frau komponiert ist...

**Henrike von Heimburg:** ...nein, überhaupt nicht, gar nicht. Das Werk ist vollgriffig komponiert, wie ein Klavierkonzert. Der zweite Satz bietet zu Anfang die Durvariante des ersten Satzes, das ist ganz toll komponiert, man erkennt immer wieder diese Themen; ich habe heute noch etwas über die *Leitmotivtechnik*, die sie ja auch angewendet hat, gelesen. Sie hat da ein Riesenwerk geschaffen. Es wurde ja im Leipziger Gewandhaus uraufgeführt - das hieß damals schon was. Mein Lehrer, bei dem ich mich bis heute sozusagen nochmal durchputzen lasse, sagt auch, das sei ihm schon zu Ohren gekommen, dieses Quartett sei ein Geheimtipp – auf jeden Fall macht es einen Wahnsinnsspaß, und es wirkt.

**Eberhard Bätza:** Leitmotiv, das ist ja eher etwas, was der Schule um Liszt und Wagner zugeschrieben wird – sonst klingt bei ihr auch vieles nach Brahms; wo steht Luise Adolpha Le Beau zwischen diesen beiden Richtungen?

**Henrike von Heimburg:** Richtung Brahms eher, dieses Ehrliche, Puristische, Wahrhaftige, das ist, glaube ich, ihre Idee, obwohl sie Wagner auch sehr verehrt hat.

**Eberhard Bätza:** Das Klavierquartett stieß in Rezensionen oft auf ein positives Echo, und wenn man der Autobiographie glaubt, war das eines ihrer Erfolgsstücke, sie spielte dabei auch selbst immer wieder am Klavier – warum fanden die Zeitgenossen das Stück auch ziemlich gut?

**Henrike von Heimburg:** Wahrscheinlich, weil die Form richtig toll ist. Der Kopfsatz mit seiner langsamen Einleitung ist ein sorgfältig ausgearbeiteter

Sonatensatz, der zweite im Kontrast dazu von einer ganz wunderschönen Melodie geprägt, auch wenn der Satz dann ziemlich verschachtelt ist. Trotzdem ist das der romantische Duktus, den man seinerzeit gerne gehört hat: vollgriffige Akkorde, trotzdem ausgewogen mit den Streichern. Wie in jedem langsamen Satz – auch in der Cellosonate ist das so – muss das Klavier plötzlich immer noch mehr, noch mehr und nochmal doppelt so viele Töne spielen und nochmal dreifach... um die ganze Umspielung durchzuexerzieren, um dann aber wieder zurückzukehren zum Anfangsteil. Der dritte Satz hat Scherzocharakter mit Trio in der Mitte und dann ein brausendes Finale: ein wirklich eindrucksvolles Stück.

**Eberhard Bätza:** *Die vier Stücke für Cello und Klavier*, die Sie eben schon erwähnt haben, sind ja eigentlich Charakterstücke, genauso wie die Stücke für Bratsche und Klavier – also für die Zeit sehr typische Kompositionen. Mit den Cellostücken hat Luise Adolpha Le Beau einen Wettbewerb gewonnen...

**Henrike von Heimburg:** ...ja, den Internationalen Kompositionswettbewerb für Cello 1882. In der Jury saßen Carl Reinicke und Niels Gade, die nicht wussten, ob der Komponist des eingereichten Werks eine Frau oder ein Mann ist, waren erstaunt, dass es sich anhört, als sei es von einem Mann geschrieben.... Trude und ich haben die Stücke schon länger im Repertoire. Die Romanze ist wirklich wunder-, wunderschön. Für Cello sind die Stücke recht anspruchsvoll, vor allem die Mazurka ist sehr virtuos, für das Klavier ist es nicht so sehr schwierig.

**Eberhard Bätza:** ...und die Gavotte ist ein Kanon, wenn ich das richtig gehört habe...

**Henrike von Heimburg:** Der ist sehr vielschichtig. Den haben wir neulich mit meinem Lehrer durchgemacht und haben dann hin- und herüberlegt, ob das jetzt nun barocken Touch hat oder ob es modern, also nur romantisch zu sehen ist – auf jeden Fall sehr interessant.

**Eberhard Bätza:** Sie haben ja auch einige Lieder im Programm. Die *Lieder Opus 45* sind zusätzlich zum Klavier noch mit einer Geige besetzt – was macht denn ein weiteres herrisches Melodieinstrument neben einer Stimme?

**Henrike von Heimburg:** Die beiden ergänzen sich ganz wunderbar, Altstimme und Geige umspielen sich oft. Diese Besetzung oder ähnliche mit zwei Melodieinstrumenten findet man bei anderen Komponisten dieser Zeit auch, z.B. Brahms oder Amy Beach. Das Opus 45 hat Le Beau komponiert, als ihr Vater gestorben ist. „Wie dir, so mir“ fängt ganz traurig an und wird dann leidenschaftlich. Das ist sehr schön mit Geige, Gesang und Klavier – ich konnte mir das zunächst auch nicht vorstellen. Als wir neulich geübt haben, haben wir einfach mal die Stimmen getauscht, das war hochinteressant: Die Geige, die ja nicht den Text hat, musste erleben, wie schwierig es ist, die Stimme vom Alt zu spielen, und andersrum. Das war eine sehr interessante Übetchnik.

Der Gesang ist in diesem Werk sicher eine Reminiszenz an den Vater. Das zweite Stück heißt „Mondnacht“ und ist keine Mondnacht im Schumannschen Sinne, es ist eigentlich eher was Frisches, nicht sehr tiefgründig. Das letzte „Ich habe die Blumen so gern“ ist wirklich Programmmusik: Da streiten Drossel und Fink, die Drossel ist die Sängerin, der Fink die Geige. Das ist ein ganz nettes, goldiges, amüsantes Stückchen.

**Eberhard Bätza:** Im zweiten Teil Ihres Programms bringen Sie die Lieder Opus 4, diejenigen, die Luise Adolpha Le Beau Fanny Rheinberger gewidmet hat. Wie unterscheiden die sich von den späteren Liedern, etwa Opus 45?

**Henrike von Heimburg:** Ich denke, in Opus 4 ist mehr Liedhaftigkeit, typisch dafür auch die Aufgabe des Klaviers als Liedbegleitung – Opus 45 ist mehr als harmonische Begleitung angelegt, wo ich keine solistischen Einwürfe habe. Die Harmonik in Opus 45 scheint mir kaum ausgreifender zu sein als in Opus 4; es gibt auch schon in Opus 4 eine harmonische Vielfalt aber eben eher in jugendlichem Gestus, „Künftiger Frühling“ etwa oder „Veilchen“, das hat in viel Farbigkeit, „Meeresabend“ mit dem Rezitativ am Anfang.

**Eberhard Bätza:** Demnach ist der Unterschied zwischen frühen und späten Liedern gar nicht so groß, und Luise Adolpha Le Beau gehört demnach zu den Komponistinnen und Komponisten, deren Stil sich nicht allzu sehr verändert hat im Lauf der Jahre?

**Henrike von Heimburg:** Ja, das glaube ich. Sie hält an ihrer romantischen Klangsprache fest.

**Eberhard Bätza:** Die Lieder Opus 11 spielen Sie in einer Bearbeitung von *Henrik Ajax*. Wie kam Henrik Ajax auf die Idee, diese auch eher früheren Klavierlieder von Luise Adolpha Le Beau für Stimme und Klavierquartett zu bearbeiten?

**Henrike von Heimburg:** Das war unser Auftrag! Wir hatten mal für ein Konzert unsere Bratschistin gebeten, uns ein bisschen was für unsere Besetzung zu bearbeiten, und da war die Idee geboren, dass wir einen ganzen Zyklus bearbeiten lassen. Den Komponisten Henrik Ajax kenne ich persönlich aus dem Studium in Würzburg. Ich habe von ihm schon einige Solostücke gespielt. Das Arrangement ist sehr, sehr schön geworden. Er hat ein paar Sachen verändert und nicht 1:1 transkribiert.

**Eberhard Bätza:** Würde das der Komponistin vielleicht auch gefallen?

**Henrike von Heimburg:** Das weiß ich nicht. Dazu sage ich mal besser nichts.  
(lacht)

**Eberhard Bätza:** Zum Abschluss noch die Frage: Spielen Sie in diesem Ensemble wirklich keine Note aus anderer Feder als der von Luise Adolpha Le Beau?

**Henrike von Heimburg:** Bisher nicht. (lacht) Die Keimzelle sozusagen ist Le Beau, mir war wichtig ihren Namen zu verwenden- was daraus wird, werden wir sehen... wir sind jedenfalls eine Frauentruppe, die sehr intensiv und facettenreich zusammen schwingt, und das ist ein sehr guter Anfang, wie wir finden. Ich habe natürlich schon die Idee, das ein bisschen als Kollektiv zu halten, dass man die Möglichkeit hat, die anderen Kammermusiksachen auch aufzunehmen, dass ich also die Möglichkeit habe, einen Bariton dazu zu nehmen oder einen Tenor, oder man spielt mal das Streichquartett; ein Streichquintett gibt es auch. Dann hätte ich mal Regenerationspause (lacht).

**Eberhard Bätza:** Also derzeit noch genauso puristisch wie Bayreuth mit Wagner...

**Henrike von Heimburg:** ...ja! (lacht) Wenn die das können, warum sollen wir das nicht auch können? (lacht)

**Eberhard Bätza:** Dann sage ich erstmal vielen, vielen Dank für das interessante Gespräch und wünsche Ihnen ein erfolgreiches Konzert in Erbach!